

Zeitschrift: Jahrheft / Zürcher Unterländer Museumsverein
Herausgeber: Zürcher Unterländer Museumsverein
Band: 10 (1952-1953)

Artikel: Urgeschichtliche Ausgrabungen im Zürcher Unterland
Autor: Müller, M.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095638>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und veranstalteten nachher im „Klupf“ auf Gemeindefosten einen ausgiebigen Trunk. (Eine damalige Aufstellung ergibt, nebenbei bemerkt, ein genaues Bild über die Verteilung der älteren Ortsgeschlechter. Es wurden notiert 13 Surber, 9 Zöbeli, 7 Duttweiler [Vorfahren des bekannten Nationalrates Gottlieb Duttweiler], 6 Hirt, 6 Meier, 2 Keller und 2 Krauer.) Allein die nachfolgenden Kriegswirren zerstörten bald viele Hoffnungen auf bessere Zustände, verursachten mit ihren fast unbezahlten Einquartierungen von Franzosen, Oesterreichern und Russen auch dieser Gemeinde schweren Schaden und zerrütteten ihre Finanzen, wovon sie sich erst im Laufe des 19. Jahrhunderts ganz erholte. Sie erwarb sich in neuester Zeit besonders durch eine hervorragende Rebkultur einen geachteten Namen und hat nach der letzten Volkszählung 325 Einwohner, wovon sich der größere Teil immer noch mit der Landwirtschaft beschäftigt, allerdings nicht mehr wie die Großväter, sondern in ganz moderner Weise. Hd.

Urgeschichtliche Ausgrabungen im Zürcher Unterland*

Versezen wir uns in Gedanken knappe 4000 Jahre zurück. Dörfer und Fabriken, Straßen und Bahnen bestehen noch nicht. Unverbaut und ungehemmt fließen die Bäche von den Hängen herunter und winden sich durch die sumpfbefleckten Ebenen des Wehn- und des Furttales. Weite Gebiete längs des Glattlaufes und im Stadlertal sind ebenfalls von Mooren bedeckt. Die Anhöhen sind größtenteils bewaldet. Auf günstigen Ackerböden hausen am Ende der sogenannten Steinzeit einige Bauern mit ihrer ganzen Verwandtschaft (Sippen) in Weilern. Der Name Steinzeit kommt davon her, weil damals die wichtigsten Werkzeuge und Waffen aus Stein hergestellt wurden. Sie wurden aus Feuerstein (Silex) und anderem geeignetem Material gesägt, geschlagen und geschliffen. Fassungen oder Schäfte aus vergänglichem Material erleichterten ihren Gebrauch. Daneben wurden zahlreiche Gegenstände aus Ton, Holz und Pflanzenfasern hergestellt, haben sich jedoch nur unter günstigen Umständen erhalten. Wohl durch Brand kleiner Waldstücke wurde Land für einen bescheidenen Ackerbau gewonnen. Die beim Niederbrennen des Waldes entstandene Holzasche diente als Dünger.

Umgearbeitete Fassung nach einem Vortrag, der mit Lichtbildern an der Generalversammlung 1954 gehalten worden ist.

Die Erde wurde mit Hacken gelockert und mit Getreide besät. Neben dem Getreidebau wurden die Früchte wildwachsender Pflanzen und Bäume gesammelt. Jagdbeute und Fischfang ergänzten und bereicherten den Speisezettel. Als erstes Metall war das Kupfer aus dem Osten wohl durch Händler zu diesen Leuten gebracht worden. Das glänzende Metall fand wohl besonders bei den Frauen großen Anklang und wurde zu bescheidenem Schmuck verarbeitet. Die Männer schätzten seine Härte und die Möglichkeit, durch Umschmelzen von Altmetall neue Werkzeuge und Waffen herstellen zu können.

Die Toten wurden auf einem Scheiterhaufen verbrannt und der Leichenbrand zu einem Haufen zusammengewischt. Man gab dem Toten noch seine Waffen und Werkzeuge, der Frau ihren Schmuck mit, sowie einige Töpfe mit Nahrung als Wegzehrung für die Reise ins Jenseits. Nun wurde über der Brandstätte aus Erde ein Grabhügel aufgeschüttet. Diese Hügel, die meist zu Gruppen vereinigt sind, haben einen Durchmesser von 7—12 Meter und sind heute noch ca. 30—150 Zentimeter hoch. Auf der Egg sind über 20 solcher Grabhügel vom Ende der jüngeren Steinzeit. Leider wurden sie schon früh entdeckt und 1846, 1866, 1910/11 größtenteils ausgegraben. Da das Grab meist in der Mitte lag, grub man dort ein Loch und hob die wichtigsten Funde. Die Hügel enthielten Gefäße mit Schnurornamenten, darunter Reste eines der in der Schweiz seltenen Glockenbecher, einige Feuersteingeräte, Spinnwirtel und Reste eines Bronzeringleins. Die wichtigsten Funde befinden sich im Schweizerischen Landesmuseum. Während man vor 100 Jahren an einem Tag vier bis sechs Hügel untersuchte und nur der Funde wegen grub, dauert heute die Untersuchung eines einzigen Grabhügels mehrere Tage. Dabei wird alles genau beobachtet, denn da das Objekt zerstört wird, ist jede Ausgrabung einmalig und kann bei nachträglich auftretenden Unklarheiten nicht wie ein Versuch wiederholt werden.

Auf der Egg befindet sich ferner ein Grabhügel aus der frühen Bronzezeit, der 1911 ausgegraben worden ist. Er enthielt neben Scherben von vier nicht mehr rekonstruierbaren Gefäßen einen durchbohrten Steinhammer und ein kleines Bronzeblech.

Einen guten Aufschluß über die Fortschritte der Grabungstechnik bietet der Bericht über die Ausgrabung bei Weiningen im Limmatthal¹. Dort mußten 1946 vier Grabhügel untersucht werden, weil das betreffende Grundstück zur Riesengewinnung ausgebaggert wurde. Die Hügel stammen aus der mittleren Bronzezeit, d. h. ca. um 1400 v. Chr. Die Bronze ist eine Legierung aus Kupfer und Zinn und hat als wichtigstes Metall einer ganzen Epoche den Namen gegeben. Die Hügel enthalten mehrere, nebeneinanderliegende Gräber. Es handelt sich meist um Körperbestattung. Die Toten wurden in ausgehöhlten Baumstämmen, in sogenannten Baumsärgen, bestattet. Einzelne Gräber sind

doppelt belegt durch Körper- und Brandbestattung. Vielfach fehlen Reste von Skeletten. Bronzebeigaben sind selten und meist nur noch als grünliches Oxid vorhanden. So werden solche Gräber bei Erdarbeiten wohl oft übersehen und gehen für die wissenschaftliche Auswertung verloren. Die Weininger Funde zeigen, daß Metall und auch Fertigprodukte durch den Handel in unsere Gegend gelangten. Bein- und Arminge weisen gleiche Verzierungen auf, wie sie in der Nähe von Mailand und in Ungarn gefunden worden sind. Daraus ergeben sich wertvolle Aufschlüsse über Handelsbeziehungen über weite Gebiete Europas.

Im Erlenmoos, Gemeinde Niederweningen, wurde ein Grabhügel der Hallstatt- oder älteren Eisenzeit untersucht. Schon 1840 hatte der Gemeindeförster diesen „Heidenhügel“ angegraben. Da er das erhoffte Gold nicht fand, warf er die gefundenen Scherben kurzerhand wieder in den Graben. Schatzgräberei kam damals öfters vor, aber auch heute noch geistert die Sage von der vergrabenen Kriegskasse Napoleons I. durch verschiedene Gemeinden des Unterlandes.

Der Grabhügel im Erlenmoos hatte einen Durchmesser von 15 bis 16 Meter und eine Höhe von 2 Meter. 1913 wurde er in ca. einmonatiger Arbeit durch das Landesmuseum ausgegraben². Er enthielt mehrere Brandgräber, die aber nicht auf gleichem Niveau lagen. Der Hügel wurde wohl bei jeder Bestattung wieder etwas erhöht und die einzelnen Gräber durch Steine bezeichnet, da sie sich nie überschneiden. Einzelne Gräber enthielten viel Keramik, z. B. das Grab 4 11 Gefäße. Die charakteristischen Teller mit Zickzackmustern, Schalen und Urnen weisen schwarze Bemalung auf und zeigen eine starke Anlehnung an süddeutsche Funde. Als wichtigste Eisensfunde sind eine Schwanenhalsnadel und zwei Ringe zu nennen. Die 26 Gefäße und die übrigen Funde befinden sich im Landesmuseum.

Wertvoll sind nicht die gewöhnlich aus einer Menge Scherben und einigen verrosteten Eisenstücken bestehenden Funde an sich, sondern die Ergebnisse der Auswertung durch Fachleute. Formen und Verzierungen weisen auf Beziehungen zu anderen Gruppen hin. Die Inventare können darüber Auskunft geben, ob nur die Ware weitergegeben wurde (Handel) oder ob die Ware mit den Leuten wanderte (friedliche oder gewaltsame Einwanderung). Vermag die einzelne Fundstelle zur Abklärung solcher wichtiger Fragen oft nur wenig beizutragen, so gibt sie doch Hinweise, aus denen ein Gesamtbild zusammengesetzt werden kann. Darum ist jeder einzelne Fund wichtig.

Im 1. Jahrhundert v. Chr. war unsere Gegend von den Helvetiern bewohnt. Diese waren im Laufe des 2. Jahrhunderts aus Süddeutschland eingedrungen und unternahmen 58 v. Chr. mit anderen keltischen Stämmen zusammen den Versuch, nach Gallien (= Südfrankreich) auszuwandern. Nach der Niederlage bei Bibakte mußten sie wieder in

unser Gebiet zurückkehren und ihre niedergebrannten Städte und Dörfer wieder aufbauen. Die Römer als Befegungsmacht brauchten die Helvetier als Schutz gegen die Invasionsversuche der Germanen. Römische Legionäre errichteten längs des Rheins hölzerne Kastelle, bauten Straßen und errichteten das Legionslager Vindonissa bei Brugg. Die anfänglich aus Holz, später aus Stein, bestehenden Kasernen wurden mehrmals umgebaut. Das Land wurde unter ausgediente Legionäre aufgeteilt. Diese erbauten Häuser in dem ihnen von ihrer Heimat vertrauten Stein und Baustil. Als Schutz gegen die unangenehme Winterkälte unseres nördlichen Landes wurden Heizanlagen (Hypokauste) errichtet. Um 70—100 n. Chr. wurde die römische Reichsgrenze weit über den Rhein hinaus bis an die Donau vorgeschoben und dort durch Errichtung des Limes befestigt und gesichert. Das schweizerische Gebiet wurde zum ruhigen und sicheren Hinterland. In dieser Zeit wurden die Villen umgebaut und vergrößert.

Eine solche römische Villa stand auch im „Heinimürler“ (Heidenmürler, Muracher) auf einer kleinen Terrasse am Südhang der Egg oberhalb Oberweningen. Bei Reparaturen wurde sie 1886 entdeckt. 1888/89 wurden Teile eines Mosaikbodens von ca. 6×4 Meter ursprünglicher Größe gehoben³. Im Jahre 1914 wurde ein Backofen ausgegraben, dessen Modell im Landesmuseum steht. Die Gebäude wurden viele Jahre bewohnt und dabei oftmals umgebaut. So konnten in einem Raum neun übereinanderliegende Böden festgestellt werden. Reste von Wandverputz zeigten eine reiche Bemalung. Dünne Ziegelplatten waren mit T-förmigen Nägeln an der Decke befestigt. 1927 wurde eine weitere Sondierung durchgeführt. Infolge Bepflanzung mit Reben war eine weitere Ausgrabung unmöglich, und die Untersuchung weiterer Räume mußte auf später verschoben werden. Deshalb läßt sich noch kein richtiges Bild von der ganzen Anlage machen. Imposant ist für heutige Wohnverhältnisse die Größe der damaligen Anlage, beträgt doch die Länge ca. 80 Meter!

Ähnliche Villen sind aus Schleinikon, Ober-Schneisingen, Nieder- und Obersteinmaur, Buchs und Dällikon und vielen anderen Gemeinden des Unterlandes bekannt. Viele sind aber entweder schon früh untersucht worden, und die Ergebnisse genügen den heutigen Ansprüchen nicht, oder es sind erst Sondierungen vorgenommen worden. So ist von der Villa oberhalb Schleinikon erst ein Mauerzug von über 80 Meter Länge bekannt. Ähnlich lückenhaft sind auch unsere Kenntnisse über die zahlreichen römischen Nebenstraßen. Von Bautätigkeit und Kanalarbeiten sind auch hier Kunde und Feststellungen zu erwarten, wenn sie gemeldet werden.

Im Jahre 260 hielt der Limes den Angriffen der Germanen nicht mehr stand, und die Grenze mußte an den Rhein zurückverlegt werden.



Römische Villa in Oberweningen



Regensdorf Grab 3

Das schweizerische Gebiet wurde wieder Grenzland. Die Rheingrenze wurde durch Warten gesichert, an wichtigen Punkten im Landesinnern wurden Kastelle erbaut (z.B. Vitodurum, Trogenhausen, Altenburg bei Brugg). Alamanneneinfälle von 259/60 und 298 verbreiteten Angst und Schrecken unter der Bevölkerung, und sie veranlaßten viele, Geld und andere Kostbarkeiten zu vergraben. Zu den Angriffen von außen kamen Schwierigkeiten im Innern des einst kraftvollen und stolzen, nun aber morsch gewordenen römischen Reiches. Sie führten zum Rückruf der außerhalb Italiens stationierten römischen Söldnertruppen und bewirkten damit die Preisgabe des schweizerischen Gebietes.

Von 400 an drangen die Alamannen ein und nahmen das Land in Besitz. Sie wohnten in Höfen und Dörflein. Ihre Häuser bestanden aus Holz und haben bei uns kaum Spuren hinterlassen, besonders da unsere Dörfer meist aus alamannischen Höfen entstanden und durch die vielen Um- und Neubauten im Laufe der Jahrhunderte die Spuren der ersten alamannischen Siedlungen ausgetilgt worden sind. Hingegen haben sich die Gräber erhalten.

Das bekannteste alamannische Gräberfeld unserer Gegend ist dasjenige von Bülach. Es befindet sich im Gebiet der landwirtschaftlichen Schule und wurde 1920—1924 und 1927/28 von F. Blanc, dem damaligen Konservator des Landesmuseums, vorbildlich ausgegraben. Eine weitere kleine Grabung erfolgte 1954. Die Ergebnisse wurden von J. Werner hervorragend publiziert⁴.

Der Friedhof umfaßt 300 Gräber, einige weitere liegen noch unter der Straße. Es sind Schachtgräber (wie unsere heutigen Gräber) und zeigen Spuren von Särgen und Totenbrettern. Die Belegung des Friedhofs erfolgte von Norden nach Süden und nach den Seiten. Die Gräber waren sicher außen kenntlich. Auch hier wurden die Toten mit Waffen und Schmuck bestattet. Einzelne reiche Gräber wurden durch Liebhaber von Edelmetall ausgeplündert, als sie noch kenntlich waren und die Räuber wußten, daß sich infolge des Standes des Bestatteten ein Raub lohnte.

Die Bewaffnung des Mannes war je nach Besitz verschieden. Langschwert (Spatha), einschneidiges Hiebschwert (Sax) und Lanzen kommen allein oder miteinander vor. Die einfachen Männergräber enthielten nur Gürtel und Tasche, aber keine Waffen. Aber auch fünf- bis neunjährige Knaben hatten schon ein Messer, das oft wie ein Hiebschwert getragen wurde. Zu den Frauengräbern gehörte ein Gürtel mit einer Tasche, die Kamm, Messer und Schlüssel enthielt. In Anlehnung an die Sitte der Erwachsenen hatten auch kleine Mädchen schon eine Tasche.

Zu den schönsten Funden von Bülach gehören die beiden Fischfibeln (Gewandhaften) aus Grab 14. Stege aus Gold bildeten Zellen, die mit Almandinen und grünem Glas gefüllt waren. Als weitere wichtige

Funde sind zwei silberne Bügelfibeln mit fünf Knöpfen und eine silberne Scheibenfibel mit Runeninschrift zu erwähnen. Diese Prunkstücke sind im neu aufgestellten Völkerwanderungssaal des Landesmuseums ausgestellt.

Das Gräberfeld Bülach wurde ab ca. 550 bis um 700 belegt. Die zugehörige Siedlung ist im Gebiet der Stadt Bülach zu suchen, deren Ursprung damit auf eine alamannische Hofriedlung zurückgeht. Aus der Zahl der Gräber der verschiedenen Zeitstufen kann auf ein starkes Wachstum der Siedlung im Laufe des 7. Jahrhunderts geschlossen werden.

Weitere alamannische Grabfunde stammen aus Dielsdorf, wo 1938 beim Bau eines Hauses am nördlichen Dorfausgang neun Gräber aufgedeckt wurden. Allerdings konnten nur drei gut beobachtet werden. Es waren meist Kriegergräber mit einem Langschwert. Die bei Stadel zum Vorschein gekommenen Gräber wurden zu spät beachtet, und die Funde konnten daher leider nicht mehr gesichert werden. Da viele der Dörfer des Unterlandes auf alamannische Siedlungen zurückgehen und demnach in der Nähe von Gräbern liegen, ist bei der heutigen starken Bautätigkeit und den damit verbundenen Kanalisationsarbeiten mit weiteren Funden zu rechnen. Damit diese der wissenschaftlichen Auswertung nicht verloren gehen, ist das Schweizerische Landesmuseum in Zürich für sofortige telephonische Benachrichtigung dankbar.

Im Herbst 1953 kamen bei Kanalisationsarbeiten in Regensdorf sechs alamannische Gräber zum Vorschein und konnten in einer Notgrabung gehoben werden. Zwei davon waren mit Steinplatten eingefaßt. In Grab 3 wurden die Ueberreste eines Toten in eine Ecke geschoben, um Platz für eine Nachbestattung zu erhalten.

M. Müller

Wichtigste Quellen:

Fundmappen der einzelnen Gemeinden im Landesmuseum
Jahresberichte des Landesmuseums
Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde

Im besonderen:

- ¹ Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, Band 10, 1949
- ² Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde, Band 16, 1914
- ³ Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde 1889
Jahresbericht des Landesmuseums 1913
- ⁴ J. Werner: Das alamannische Gräberfeld von Bülach, Basel 1953

Das Klischee Seite 22 wurde uns durch Herrn Vizedirektor Dr. Vogt vom Schweizerischen Landesmuseum in verdankenswerter Weise zur Verfügung gestellt.